Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 86 (1966)

Artikel: Das restaurierte Grabmal des Ritters Johann von Klingenberg in der Kirche von Rüti

Autor: Drack, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985560

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Walter Drack

Das restaurierte Grabmal des Ritters Johann von Klingenberg in der Kirche von Rüti

Im Jahre 1962 begann der Kanton Zürich mit der etappenweisen Restaurierung des noch erhaltenen Ostteils der ehemaligen Klosterkirche Rüti. Die erste Bauetappe galt dem eigentlichen Chor, einer Rechteckanlage mit vier frühgotischen Wanddiensten und einem Kreuzgewölbe. Stufenweise wurden durchgeführt: archäologische Untersuchungen des Baugrundes, Freilegung des Gewölbes und der Wände von späteren Übermalungen, Reinigung der Bauteile aus Sandstein und teilweise Ergänzung derselben mittels Führungen sowie Restaurierung der Malereien.

Hand in Hand mit den Arbeiten im Chor ging man daran, die 8 Grabplatten, welche von den ehemals 22 vorhandenen in die Seitenwände des Schiffes eingelassen worden waren, vom Schiff in den Chor zu transferieren, und zwar so, dass 6 Platten an der Ostwand des Chores aufzustellen gewesen wären und die von einem ehemaligen Tischgrab des Ritters Johann von Klingenberg stammenden beiden Platten in der kurz nach Arbeitsbeginn in der Südwand des Chores entdeckten, ehemals für die Zelebrantensitze dienenden Nische hätten untergebracht werden sollen. Dies wäre übrigens ohne die geringste Veränderung der Nische zu bewerkstelligen gewesen.

Dieses Vorhaben wurde indes durch eine gewichtige Entdeckung durchkreuzt. Wie man nämlich die Grabplatte VII[1] von der Nordwand des Schiffes löste, kam eine spitzbogige Nische zum Vorschein, die 1770/71 vermauert worden sein muss. Der an den Erneuerungsarbeiten sehr interessierte und stets hilfsbereite Siegrist Emil Wüst erinnerte sich angesichts des Spitzbogens an die von H. Zeller-

[1] Vgl. zur Numerierung: Kunstdenkmäler des Kts. Zürich (Kdm. Kt. Zürich) Bd. II, 1943, S. 231–234.

Werdmüller in seiner Arbeit über «Die Prämonstratenser-Abtei Rüti»[2] wiedergegebene Zeichnung von Johann Heinrich Schinz und konnte die Nische zu unserer grossen Überraschung aufgrund eines ebenfalls von Schinz 1743 gezeichneten Planes der ehemaligen Klosterkirche als architektonischen Bestandteil des Tischgrabes des Ritters Johann von Klingenberg bestimmen.[3] Den Beweis hiefür lieferte die Ausräumung der Nische: sie brachte nämlich ein in zwei Stücke zerbrochenes Sandsteinpfeilerchen sowie ein in der Westecke noch in situ befindliches Eckstück einer grossen Sandsteinplatte zum Vorschein. Das Eckstück entpuppte sich bei näherem Zusehen als Teil der einst hier gelegenen Fussplatte des Klingenbergschen Tischgrabes, und das zerbrochene Sandsteinpfeilerchen passte genau auf die Auflagestellen der Fuss- bzw. Tischplatte. Diese Entdeckungen liessen den Entschluss reifen, die nähere Umgebung des einstigen Klingenberg-Grabmals genauer zu untersuchen, die Nische vollständig zu reinigen, deren Malereien zu restaurieren und das Grabmal selber wieder an Ort und Stelle zu rekonstruieren.

*

Die auf eine Fläche von nur 5 x 2,1 m beschränkte archäologische Untersuchung ergab folgendes Bild: Unter dem Niveau des heutigen Kirchenbodens liegen bei rund 70 cm ein Mörtelestrichboden III, bei rund 80 cm ein analoger Boden II und bei rund 92 cm ein Boden I. Der Boden II stiess ehedem an die Fussplatte unseres Grabes. Er ist demnach gleichzeitig mit der Grabnische oder später konstruiert worden. Ein Absatz der seinerzeitigen Stossfuge des Bodens zur Platte war eindeutig vorhanden. Der Mörtelestrichboden I war entlang der Nordmauer vor der Grabnische und westlich davon ausgebrochen. Der Grund dieses Ausbruches zeigte sich auch sehr bald. Wir entdeckten nämlich ungefähr einen halben Meter unter dem Niveau des ausgebrochenen Bodens anstelle der gesuchten Grablege des Ritters Johann von Klingenberg ein eigentliches Ossuar, d.h. ein Depot von Lang- und Kurzknochen. Die einst zugehörigen Schädel fehlten. Zu unserer grossen Überraschung stiessen wir aber weiter westlich auf ein Depot von ca. 20 Schädeln und Schädelfragmenten.

Die Lang- und Kurzknochen waren anscheinend ziemlich sorgfältig in den höchstens 60 cm weiten Spalt zwischen Bodenrand und

[2] In: Mitt.d.Antiq.Ges.Zürich (MAGZ), Bd. 24 (1897) S. 201.
[3] Vgl. Kdm. Kt. Zürich, Bd. II, S. 235.

Mauerfundament in das blosse Erdreich gelegt. Die Schädel ihrerseits lagen eng beisammen über einer ausgebrochenen, in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Mauer innerhalb eines Gevierts von rund 80 x 100 cm. Westlich anschliessend an das Schädelnest liegt in humoser Erde ein Skelett, das wir aber nur anschnitten.

Dieses einzeln in der Erde ruhende Skelett war leicht zu identifizieren. Nach dem oben erwähnten Kirchengrundriss von Schinz handelt es sich hierbei einwandfrei um die sterblichen Überreste der 1450 verstorbenen Frau Margaretha Villinger. Dagegen ging die Rechnung bei dem östlich davon freigelegten Schädeldepot nicht mehr auf: Nach dem Schinzschen Plan hatte dort die Grabplatte des ebenfalls bei Näfels gefallenen Ritters Heinrich von Randegg gelegen. Diese Diskrepanz zwischen der gemäss dem Plan von Schinz einst hier befindlichen Grabplatte des Ritters von Randegg und dem tatsächlich darunter entdeckten Schädeldepot half aber mit, das Problem des am Standort des Klingenberg-Grabmals entdeckten Lang- und Kurzknochen-Ossuars zu lösen.

Eines ist sicher: diese Schädel wie die Lang- und Kurzknochen kamen nicht 1770 hierher, als alle Grabmäler im Gefolge des durchgreifenden Kirchenumbaues entfernt und die meisten Gräber wohl geöffnet wurden. Der Zwischenraum zwischen den ausgebrochenen Böden I und II und dem Fundament der Kirchennordmauer beim Klingenberg-Grabmal war nämlich niemals weiter, als wie wir ihn 1962 angetroffen haben, d.h. es konnte nie ein Leichnam unter der Fussplatte des Klingenberg-Grabmals beigesetzt gewesen sein – geschweige denn gleich drei, wie das die einst am Spitzbogen der Grabnische befindliche Inschrift wahrhaben wollte. Nach derselben hätten hier bestattet sein sollen: «Hans von Klingenberg ritter un(d) ju(n)cher; Hans von Sunthusen; Hans Schoch, Hainrich genannt.»[4]

Ritter Johann (oder Hans) von Klingenberg war einer der Anführer der österreichischen Truppen in der Schlacht bei Näfels, wo er am 9. April 1388 fiel. Hans von Sunthusen bzw. Sunthuser erscheint als mit seinem Herrn gefallener Knecht auf den Verlustlisten, und zwar zusammen mit zwei weiteren Dienern: Hans Faiss und Hans Vetter.[5] Der Name Hans bzw. Heinrich Schoch fehlt dort. Es muss sich aber auch bei ihm um einen Knecht gehandelt haben, so

[4] Nach F. Salomon Vögelin, Das Kloster Rüti, in: MAGZ Bd. XIV, 1862, S. 59; vgl. auch J.C. Zuppinger, Die Prämonstratenser-Abtei Rüti (Rüti 1894).

[5] Kdm. Kt. Zürich, Bd. II, S. 232.

dass demzufolge wohl 4 Knechte mit Johann von Klingenberg in die Schlacht gezogen und dort umgekommen sein müssen.

Auch der schon erwähnte Ritter Heinrich von Randegg musste sein Leben bei Näfels lassen. Er war österreichischer Vogt zu Schaffhausen. Zu seinem Gedenken ward westlich anschliessend an das Grabmal des Ritters Johann von Klingenberg eine Grabplatte in den Kirchenboden gelegt.

Doch wie kommen diese bei Näfels gefallenen Ritter und Knechte zu Grabmälern in der Kirche Rüti?

*

Das Prämonstratenser-Kloster Rüti, eine Gründung des Freiherrn Lütold IV. von Regensberg, war im 14. Jahrhundert, vom Damenstift Schänis abgesehen, das den Eidgenossen, d.h. der seit 1352 mit ihnen verbündeten Talschaft Glarus nächstgelegene Kloster im noch feudalistisch regierten Land nördlich des Zürichsees und der Linthebene. Seit etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts, als der Stern der Freiherren von Regensberg zu sinken begann, wurde die Klosterkirche Rüti mehr und mehr zur Begräbnisstätte der Grafen von Toggenburg und von Angehörigen des Dienstmannenstandes der Nachbarschaft, also die vom Adel des eben bezeichneten Gebietes bevorzugte Grablege. Seit 1379 stand dem Konvent Abt Bilgeri von Wagenberg vor. Er entstammte dem ritterlichen Herrengeschlecht, das die Wagenburg bei Oberembrach als Sitz geschaffen hatte.[6] Es wäre fast unverständlich, wenn dieser Abt die zwischen Österreich und den Eidgenossen sich mehr und mehr zuungunsten des Adels entwickelnde Politik nicht durch die Brille des mit den Feudalherren eng Verbundenen betrachtet hätte.

Die Jahre nach 1379, im besonderen nach 1385, waren ja ganz besonders nervös. Nach dem am 1. Mai 1351 zwischen Zürich und den Waldstätten geschlossenen Bund hat Glarus einen lokalen Angriff aus dem österreichischen Weesen zurückgewiesen und mit den Eidgenossen und Zürchern am 4. Juni 1352 einen ersten Bund geschlossen. Dieser wurde allerdings am 1. September des gleichen Jahres durch den sogenannten Brandenburger Frieden zunichte gemacht, indem die Talschaft Glarus wieder als österreichisches Hoheitsgebiet erklärt worden ist: Glarus erhielt wie Weesen anfangs der 1370er Jahre einen

[6] Vgl. zu diesem Geschlecht H. Kläui, Die Geschichte der Herrschaft Wagenburg im Mittelalter, in: Zürcher Taschenbuch 1965, S. 19 ff. und 1966, S. 15 ff.

österreichisch orientierten Rat. 1385 lief dann der 10jährige Friede zwischen den Eidgenossen und Österreich ab; Luzern, Zug und Zürich griffen einzeln österreichische Gebiete an. Auch andernorts sammelte sich wieder Zündstoff zwischen «Bauerntrotz und Adelsstolz», wie sich Wilhelm Oechsli einmal ausdrückte, so dass es zu einem grossen Waffengang kommen musste. Bekanntlich fiel die Entscheidung in der Schlacht bei Sempach am 9. Juli 1386.

Die Glarner nahmen zwar nicht selbst am Kampf bei Sempach teil; sie deckten indes den Eidgenossen den Rücken gegen Nordosten. 5 Tage vor der Schlacht zerstörten sie die österreichische Burg (Ober-) Windegg über Niederurnen, und 8 Tage nach dem Sempacher Sieg der Eidgenossen über das stolze österreichische Heer setzten sie sich in den Besitz des stark befestigten Städtchens Weesen. Im einjährigen Friedensvertrag zwischen den Eidgenossen und Österreich wurden die Glarner zwar nicht namentlich aufgeführt, aber was jenen zugesichert wurde, hielten auch sie für sich gegeben: die Unabhängigkeit. Diese besiegelten sie vollends unterm 11. März 1387 in den Landessatzungen, dem ersten urkundlichen Zeugnis einer glarnerischen Landsgemeinde.[7]

Kaum war der Friede im Februar 1388 abgelaufen, rüstete Österreich zum Angriff gegen Glarus. Schon im Dezember 1387 liess Herzog Albrecht, der Bruder des bei Sempach gefallenen Herzogs Leopold III., das Städtchen Weesen wissen, dass er bereit sei, den Abfall vom Juli 1386 zu vergessen. Das war der Auftakt zur Mordnacht von Weesen: Auf Anstiftung des österreichischen Vogtes Bruchi auf Burg (Unter-) Windegg bei Schänis ward die eidgenössische Besatzung in Weesen vom 22. auf den 23. Februar 1388 niedergemacht. Dadurch kam Weesen wieder unter die österreichische Fahne und wurde erneut feindlicher Stützpunkt vor dem Taleingang von Glarus.

Die Talleute ahnten Schlimmes und suchten um einen Vergleich nach. Sie wurden aber barsch zurückgewiesen. Anderseits konnten die Glarner einem 10 Artikel umfassenden Friedensvertrag seitens Österreichs auch nicht zustimmen. So begann Österreich seit Anfang März 1388 unter dem Oberbefehl des Grafen Hans von Werdenberg zu rüsten: Aus dem Zürichgau, Aargau und Thurgau, aus dem Klettgau und Hegau sammelte sich unter dem Befehl des Ritters Hans

[7] G. Heer, Zur 500jährigen Gedächtnisfeier der Schlacht bei Näfels (Glarus 1888) S. 53. Vgl. dazu auch Rud. von Fischer in Heft 2 (Bern 1935) der «Schweizer Kriegsgeschichte», S. 33-37.

von Klingenberg, Herr auf dem Hohentwiel, und unter der Führung verschiedener anderer Ritter bei Weesen ein 5000–6000 Mann umfassendes Heer. Dieses sollte frontal gegen die Letzimauer bei Näfels anlaufen, während ein weiterer Heerhaufen direkt unter dem Kommando des Werdenbergers vom Kerenzerberg her über Mollis den Verteidigern der Letzimauer in den Rücken zu fallen hatte.

Dieser klug ausgeheckte Plan führte am 9. April 1388 zu einem anfänglichen Erfolg: Die Letzi wurde überrannt, die Glarner mussten sich zurückziehen, sammelten sich indes unter Führung ihres Bannerherrn am Rautifels. Dort, von den siegestrunkenen Rittern entdeckt und angegriffen, rafften sie die letzten Kräfte zusammen, zerschlugen mit Steinen die heransprengenden Reitermassen und verfolgten die verwirrt Fliehenden bis vor die Tore Weesens.

Während die Ritter und ihre Leute ihr Heil in der sicheren Flucht suchten, kehrten die Glarner auf die Walstatt zurück, wo sie den Gefallenen die Rüstung nahmen, die Leichen der Glarner auf dem Friedhof von Mollis bestatteten, diejenigen der gefallenen Feinde aber in «ungwicht Erdrich» (ungeweihtes Erdreich) ausserhalb der Letzimauer warfen.

*

Unter den Gefallenen war auch Hans von Wagenberg, ein Bruder des Abtes Bilgeri zu Rüti. Sehr wahrscheinlich haben auf Initiative dieses Abtes «der Adel und die Herren» versucht, auf dem Felde, wo ihre Gefallenen in Gruben verscharrt worden waren, ein Kloster zu bauen.[9] Die Verhandlungen darüber müssen sich sehr lange hingezogen und dann zerschlagen haben.[10] Denn erst 20 Monate nach der Schlacht erhielt Abt Bilgeri die Erlaubnis, die Leichname der gefallenen Österreicher auszugraben und in Rüti beizusetzen. Trotz der vorgerückten Zeit machte sich der Abt mit den Seinen auf St. Andreastag, am 30. November 1389[11] ans Werk. Er beteiligte sich eigenhändig, «ohne des schlimmen Geruches und des hässlichen Anblickes der noch nicht verwesten Leichen zu achten.»

Woher J.C. Zuppinger die Zahl von 579 Leichen genommen hat, ist unerfindlich. Nach der ältesten Darstellung, der sogenannten Thurgauer Chronik aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, hat man 180 Leichname ausgegraben, und Johann Heinrich Tschudi berichtet

[9] Heer, a.a.O., S. 107.
[10] Vgl. hierzu auch H. Zeller-Werdmüller, a.a.O., S. 58(22), Anm. 17.
[11] Nicht 1388, wie in Kdm. Kt. Zürich, Bd. II, S. 208 zu lesen steht.

in seiner Glarner Chronik von 1714 sogar nur von einer Menge Leichen, die zudem nicht einmal hätten identifiziert werden können.[12]

Diese letzten Hinweise sind nun angesichts der Entdeckungen von 1962 sehr wichtig. Wir dürfen das Unternehmen Abt Bilgeris etwa folgendermassen rekonstruieren: Die Ausgräber haben infolge der stark vorangeschrittenen Verwesung eine Mindestzahl von Leichen ausgegraben – angesichts der unschönen Umstände immer noch eine Menge –, dann mit Kalk übergossen, nach Rüti transportiert und unter feierlichen Zeremonien in geweihter Erde beigesetzt, wobei höchst wahrscheinlich erneut Kalk benützt wurde. Da man die Leichname keiner bestimmten Persönlichkeit mehr zusprechen konnte, hat man sich möglicherweise damit beholfen, dass man später der 1389 angelegten Grabgrube im Gebiet des Klosters ungefähr 20 Schädel und eine Anzahl Lang- und Kurzknochen entnahm und sie nach Fertigstellung der Grabmäler daselbst beisetzte, d.h. die Schädel unter der Grabplatte des Ritters Heinrich von Randegg und die Knochen unter der Fussplatte des Ritters Johann von Klingenberg.

Wie wir oben erwähnten, war Ritter Heinrich von Randegg als österreichischer Vogt zu Schaffhausen in den Kampf gegen die widerspenstigen Glarner ausgezogen. Dass seine Grabplatte gerade neben das Grabmal des Ritters Johann von Klingenberg und seiner Knechte versetzt wurde, dürfte auf seine wichtige Stellung innerhalb der Führung der bei Weesen besammelten österreichischen Kräfte und seine nahe Verwandtschaft zum Klingenberger zurückzuführen sein. In der Chronik des Nikolaus Stulmann von 1407 folgt Ritter Heinrich von Randegg in der Gefallenenliste gleich auf Ritter Johann von Klingenberg, desgleichen in der Chronik des Heinrich Brennwald, der zwischen den beiden bloss die Knechte des Klingenbergers und den Bannerträger aufführt, was übrigens auch die sogenannte Klingenberger Chronik tut. Nur Aegidius Tschudi setzt noch 2 weitere Ritter und 2 Grafen vor den Randegger.[13]

Nach dem oben Dargelegten verstehen wir nun auch, warum Abt Bilgeri seinem gefallenen Bruder, Ritter Hans von Wagenberg, kein eigenes Grabmal errichten konnte: Da er seine Leiche nicht zu identifizieren in der Lage war, dürfte er sich damit begnügt haben, seinen Namen in der Nähe der Grabplatte des Vaters Heinrich von Wagenberg entweder mittels eines besonderen Epitaphes oder mittels ein-

[12] Heer, S. 127 und S. 107, Anm. 2.
[13] Heer, S. 123, 150, 184 und 170.

facher Inschrift am nächststehenden Pfeiler zu verewigen. Umso auffälliger ist das nun wieder entdeckte grosse Grabmal des Ritters Johann von Klingenberg! Es ist daher wohl richtig, wenn wir uns noch etwas nach dem Geschlecht der Klingenberger umsehen.[14]

Die beim thurgauischen Homburg, zwischen Steckborn und Müllheim, gelegene Stammburg mag um 1220 erbaut worden sein. Sie gab einem Geschlecht den Namen, das in treuer Gefolgschaft zu den Herzögen von Österreich rasch hohes Ansehen und Reichtum erlangte. Das zeigte sich, von zahlreichen Erwerbungen abgesehen, etwa auch darin, dass die Klingenberger häufiger als andere Ministerialen im Bodenseeraum und seiner Umgebung dynastische Verbindungen mit dem höheren Adel eingegangen sind. Unter ihnen finden wir kirchliche Würdenträger wie den berühmten Bischof Heinrich von Konstanz († 1306) und seinen Bruder Konrad, Bischof von Brixen und Freising († 1340), aber auch Heerführer wie unseren bei Näfels gefallenen Ritter Hans. Er war ein Sohn des 1352 bei Ilanz gefallenen Heinrich von Klingenberg und der Gräfin Margarethe von Vaihingen, bzw. ein Urenkel jenes Albrecht von Klingenberg, welcher um 1300 die Burg Twiel (auf dem Hohentwiel) erworben hatte und somit als Gründer der Twieler Linie von Klingenberg gelten darf. Hans oder Johannes war mit der Freiin Eufemia von Gundelfingen verheiratet.

Dass Österreich dem hochangesehenen Manne im Feldzug gegen die Glarner Talleute eine führende Stellung einräumte, ist begreiflich, und ebenso versteht man, weshalb gerade ihm nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges ein so aufwendiges Grabmal geschaffen wurde. Als Stifter darf wohl sein älterer Sohn gleichen Namens gelten, der auch in einer Urkunde vom 18. Juni 1390 Abt und Konvent von Rüti für eine Jahrzeit zum Seelenheil des erschlagenen Vaters mit einem jährlichen Quantum Wein beschenkte: «Ich, Hans von Klingenberg, herr ze Twiel, ritter, tůn kunt allen den, die disen brieff sehent oder hörrent lesen, als min lieber herr und vatter selig, herr Hans von Klingenberg, ritter, leider ze Glaruß verlor mit andern herren, rittern und knechten und der nu ze Rúti in dem closter vergraben ist, da sol man wissen, das ich fúr mich und alle min erben dem erwirdigen herren abt Bilgrin des gotzhus ze Rúti, sinem convent und allen sinen nachkommen . . . gesetzt han durch des egenanten mins lieben vatters

[14] Zum Folgenden vgl. Albert Bodmer: Ritter Hans von Klingenberg † 1388 (in «Genealogie», Heft 5/1964, S. 244-253)

seligen selheil willen uff minem zehenden, so ich ze Winterthur hab, fúnff soum wines, die man dem vorgenanten minem herren, dem abt, sinem convent und sinen nachkommen jerlich uff sant Martis tag geben sol . . . Und darumb sond die egenanten herren von Rúti jerlich desselben mins vattern und all miner vordern jarzit began zů den ziten, als es in irem jarzit bůch verschriben statt.»[15]

*

Das heute wieder rekonstruierte Grabmal besteht aus einer – wie anfangs beschrieben – ca. 50 cm tiefen, 3,52 m hohen und 2,28 m breiten spitzbogigen Nische, die aus der Nordmauer des Kirchenschiffes herausgespitzt, 1770/71 zugemauert worden war und nun 1962 wieder zum Vorschein kam.

Der Spitzbogen, aus grauem Sandstein konstruiert, zeigt eine gute Profilierung mit Spuren alter Bemalung in Rot und Blau. Die Wölbung selber ist mit einem wohl abgewogenen Rankenwerk in grauen, gelben und grünen Tönen auf schwarzem Grund ausgemalt. Auch die Rückwand war einst bunt, wahrscheinlich mit einer religiösen Szene dekoriert, bei der sich vielleicht unten rechts eine Stifterfigur (Hans von Klingenberg?) befunden haben könnte, da dort Spuren von einem Wappenschild zu erkennen sind. Leider ist das Erhaltene so spärlich, dass wir die Restaurierung auf Reinigung und Fixierung des Entdeckten beschränken mussten, weil an eine Ergänzung oder gar Rekonstruktion nicht zu denken war. Einzig entlang der Frontseite des Spitzbogens entschlossen wir uns aufgrund eindeutiger Farbspuren, das breite dunkelgraue Einfassungsband zu rekonstruieren. Dort waren auf der westlichen Bogenseite, ca. 80 cm unterhalb des Spitzbogens, geringste Ansätze für einige Buchstaben zu sehen, ohne dass diese aber hätten genau erkannt und komplettiert werden können. Sie dürften die allerletzten Reste der weiter oben zitierten Inschrift dargestellt haben.

In dieser Bogennische steht heute wieder genau am alten Ort der Kenotaph in Form eines für die Hochgotik typischen Tischgrabes, bestehend aus Unter- oder Fussplatte, Tragsäulchen und Ober- oder Tischplatte.

Die Tischplatte, grauer Sandstein, 226 x 112 x 28 cm, zeigt nach Albert Bodmer in der Mitte das Vollwappen des Ritters Hans mit Helm und Rad als Helmzier. In den Ecken sind 4 kleinere Wappenschilde, die

[15] Diplomatar von Rüti im Staatsarchiv Zürich: B I 278, S. 571. Hans der Jüngere von Klingenberg kam seinerseits 1405 in den Appenzellerkriegen um.

üblicherweise die vier Ahnenwappen darstellen, hier aber rätselhaft sind. «Bisher wurden die Wappen folgendermassen nach Plätzen des Epitaphs gedeutet: Schild I Klingenberg, Schild II leer, Schild III Löwenstein bzw. Vaihingen, und Schild IV nochmals Klingenberg.» Die Ahnenprobe des Ritters ist wie folgt bekannt:

4) Albrecht v. Klingenberg 1308—† 1324	5) N. N. v. Lupfen ?	6) Konrad V. Gf. v. Vaihingen 1306—1350	7) Elisabeth Freiin v. Schlüsselberg 1306—1339
00		00	
2) Heinrich v. Klingenberg 1331—† 1352		3) Margarethe v. Vaihingen 1324—1355	
00			
1) Johannes v. Klingenberg 1358—† 1388			

Zweifellos sind von der oberen Reihe die Wappen Klingenberg (4) und Vaihingen (6) dargestellt. In der Regel werden die vier Ahnen auf Epitaphien so angeordnet:

entweder Variante a)		oder Variante b)	
4	5	4	6
6	7	5	7

Anscheinend würde die Variante a) zutreffen, wobei 4 und 6 stimmen, dagegen aber 5 und 7 nicht der Ahnenprobe entsprechen; 5 ist leer und 7 wurde bisher als Klingenberg, d.h. als Wiederholung von 4 angesehen.[16] Albert Bodmer vermutet nun aber mit gutem Grund, dass der 1324 gestorbene Albrecht von Klingenberg mit einer Freiin von Lupfen verheiratet gewesen sein muss, und dass hier demnach nicht eine Wiederholung des Klingenberger Wappens, sondern das in der Skulptur dem Klingenberger Wappen völlig gleichzusetzende, horizontal geteilte, blaue und weisse der Grafen von Lupfen dargestellt war. Die Frage, warum der Schild 5 leer ist, möchte Bodmer damit beantworten, dass man seinerzeit wohl das Wappen der Schlüsselberg nicht kannte. An diese Vermutung knüpft er dann die Forderung, es sollte nach der Regel a) der Schild IV eigentlich am Platz II des Epitaphs stehen und mit ihm zu vertauschen sein, um dann zu betonen, dass es bei einer - wohlbegründeten – Vermutung bleibe.

[16] So auch in Kdm. Kt. Zürich, Bd. II, S. 235.

Rüti ZH, ehemalige Klosterkirche. Tischgrab des Ritters Johann von Klingenberg

Nach der Restaurierung

Die Fussplatte, ebenfalls aus grauem Sandstein, 229 x 100 x 25 cm, trägt auf der Randschräge die in gotischen Minuskeln gehaltene Inschrift «hic. est. sepultus. / dn̄s. Johanes. de. Klingēb'g. miles. occis'. i. clarona.an̄o.dn̄i.m⁰.ccc⁰.Lxxx⁰viii⁰. / nona.die.aprilis.» und die gegeneinander gekehrten dreieckigen Wappenschilde der Eltern des Bestatteten: den Schild mit dem Wappen der Klingenberger, dessen Farben nach der Zürcher Wappenrolle geteilt von schwarz und weiss überliefert sind, und den Wappenschild der Grafen von Vaihingen.[17]

Über die Zeit der Entstehung des Grabmals des Ritters Hans von Klingenberg besteht kein Zweifel.

Sowohl die Form des Spitzbogens und die Malerei an demselben als auch der Stil des Wappenschildes sind für das ausgehende 14. Jahrhundert typisch.[18] Diese Zuweisung wird vor allem durch den Charakter der Inschrift unterbaut, welche zweifellos ins Ende des 14. Jahrhunderts gehört.[19] Sehr charakteristisch sind aber auch die beiden 45 cm hohen Tragpfeilerchen der Tischplatte, von denen ja, wie wir oben ausführten, das östliche aus zwei Originalstücken zusammengesetzt werden konnte: Sie zeigen über einer quadratischen Basis einen achtkantigen Schaft und darüber wieder ein quadratisches Kapitell. Sowohl gegen das Kapitell als auch gegen die Basis hin setzt sich der Schaft mit je 4 Doppelwülsten ab, die ihrerseits vom Schaft durch starke Gurten getrennt sind.

[17] Bodmer, a. a. O., S. 247. — Nach Kdm. Kt. Zürich, Bd. II., S. 235, trägt dieser Schild das Wappen der Grafen von Löwenstein. «Diese Angabe ist (nach Bodmer) irrig, doch nicht ganz unrichtig. Die Mutter des Ritters war Margarethe Gräfin von Vaihingen, Tochter des Grafen Konrad von Vaihingen und der Freiin Elisabeth von Schlüsselberg. Sie war in erster Ehe verheiratet (oder nur verlobt) mit Markgraf Friedrich II. von Baden (+1333) und erscheint 1355 als Witwe des Heinrich von Klingenberg mit ihrem ältesten Sohn Albrecht. Die Grafen von Vaihingen aber gehören zum Stamm der Grafen von Calw, von dem sich zwei Aeste abspalten. Während der Hauptstamm schon um 1260 und der Löwensteiner Ast kurz darauf erlosch, blühte das Geschlecht der Grafen von Vaihingen noch bis um die Mitte des 14. Jhs. Die Grafen von Calw wie die beiden Seitenlinien Löwenstein und Vaihingen führten dasselbe Wappen, den auf einem Drei- oder Vierberg stehenden Löwen, nach der Zürcher Wappenrolle in gelb einen auf schwebendem grünem Vierberg stehenden roten Löwen. Daher der (bisherige) Irrtum der Zuweisung.»

[18] Man vgl. bes. die entsprechenden Details an dem im Auftrag Ludwigs von Neuenburg 1372 geschaffenen Kenotaph der Grafen von Neuenburg in der dortigen Collegiale (Kdm. Ct. Neuchâtel, Bd. I, S. 109 ff.).

[19] Briefliche Mitteilung von Prof. Dr. D. Schwarz, Zürich, vom 18. Sept. 1964, wofür ich ihm an dieser Stelle nochmals danken möchte.

Das 1962 wieder entdeckte und restaurierte Grabmal des Ritters Hans von Klingenberg hat sich im Gefolge unserer archäologischen Untersuchungen als Kenotaph erwiesen. Entgegen der am Spitzbogen angebrachten Inschrift fanden wir in einer schmalen Spalte zwischen Nordmauer und alten Kirchenböden einige menschliche Lang- und Kurzknochen und westlich davon, ehemals unter die Grabplatte des Ritters Heinrich von Randegg deponiert, an die 20 Schädelreste, sorgfältig angeordnet: jedoch keine Spur von angeblich hier bestatteten Leichnamen. Wir dürfen daraus schliessen, dass Abt Bilgeri, nachdem Verhandlungen wegen des auf dem Schlachtfeld geplanten Baues einer Gedächtniskirche samt Klosterkonvent gescheitert waren, den Entschluss fasste, die gefallenen österreichischen Ritter samt Gefolge zu exhumieren und nach Rüti zu transferieren; er gab Auftrag, für den Erlauchtesten, Ritter Hans von Klingenberg, ein seinem Stand angemessenes Grabmal zu schaffen, und liess nach der grossen Enttäuschung am Andreastag 1389 und wohl nach Abwarten einiger Jahre, ein paar Knochenreste und Schädel dort beisetzen, wo er geplant hatte, die Leichname des Ritters Hans von Klingenberg und seiner Knechte sowie des Ritters Heinrich von Randegg zu bestatten.

Die Entdeckung dieses Grabmals bedeutete zugleich auch eine baugeschichtliche Entdeckung für die Kirche von Rüti selbst, da man, auf alten Berichten fussend, angenommen hatte, es sei das ausgebrannte frühgotische Kirchenschiff 1770 vollständig abgetragen und durch den heutigen Bau ersetzt worden. Dies trifft nicht zu, wenigstens nicht vollständig. Wohl ist von der alten romanisch-frühgotischen Basilika in der heutigen breitspurigen Saalkirche nichts mehr zu spüren. Verschwunden ist das hochragende Mittelschiff, verschwunden sind die südlich und nördlich angelehnten Seitenschiffe, verschwunden ist die grosse Vorhalle mit der Toggenburger Gruft und weiteren Grablegen. Erhalten sind aber die Aussenmauern der beiden Seitenschiffe. Das bezeugen nicht nur die Nische des Klingenberg-Grabmals und das damit verbundene Mauerwerk, sondern darüber hinaus noch weitere Baureste des 13. Jahrhunderts: so die alte Türöffnung bei der Nordostecke der heutigen Kirche und vor allem auch die an der Südwand der heutigen Kirche entdeckten Bänke der Fenster im südlichen Seitenschiff. Wir dürfen daraus schliessen, dass die heutigen nördlichen und südlichen Aussenmauern der Kirche auf den Mauern der beiden Seitenschiffe der frühgotischen Basilika aufgesetzt sind.